



## »O tief, tief sinkt die Schale des Glückes«

Seine letzten zwei Jahre in Berlin: Kleist als Herausgeber  
der ersten Berliner Tageszeitung –  
Das heiter inszenierte Ende am Kleinen Wannsee

**von Lisette  
Nichtweiss**

Wer die Alte Nationalgalerie auf der Museumsinsel in Berlin immer wieder mal besucht, der hat seine Ziele, seine Lieblingsbilder. Eines davon hängt in der dritten Etage: »Der Mönch am Meer« von Caspar David Friedrich, zwischen 1808 und 1810 gemalt und in der Kunstakademie Berlin 1810 erstmals ausgestellt. Es zeigt in seiner Größe von 1,10 Meter × 1,17 Meter einen dunklen unruhigen Himmel, der sich nach oben leicht ins Helle öffnet und von einem schäumenden, schwarzen Meer berührt wird. Ein der Welt abgewandter Mensch, ein Mönch, winzig wie ein Däumling, betrachtet, am sandigen Strand wie an einer Landspitze stehend, staunend die Hand ans Gesicht haltend, dieses Naturereignis. Deutungen hat das berühmte Gemälde seither vielfach erfahren...

Im Kleistjahr 2011 erscheint es immer wieder in Aufsätzen und Betrachtungen. Was hat es mit Kleist zu tun? Fühlte sich Kleist, Freund und Zeitgenosse von Caspar David Friedrich, genauso einsam und verlassen wie der Mönch am Meer? Oder gibt es andere Zusam-

menhänge? Fest steht, Kleist hat das Gemälde nicht nur gekannt, er hat auch darüber geschrieben. Der Herausgeber und Redakteur der *Berliner Abendblätter*, Heinrich von Kleist, ließ seine Mitarbeiter Achim von Arnim und Clemens von Brentano eine Bildbetrachtung schreiben, die er aber so radikal redigierte, dass er sich, um den Ärger mit Brentano nicht auf die Spitze zu treiben, öffentlich im Blatt erklären musste: »Gleichwohl hat dieser Aufsatz dadurch, dass er nunmehr ein bestimmtes Unheil ausspricht, seinen Charakter dergestalt verändert, daß ich zur Steuer der Wahrheit erklären muß: nur der Buchstabe desselben gehört den genannten beiden Herrn; der Geist aber, und die Verantwortlichkeit dafür, wie er jetzt abgefasst ist, mir.«

Dieser kleine Essay *Empfindungen vor Friedrichs Seelandschaft* gehört zu den berühmten journalistischen Texten Kleists in den *Berliner Abendblättern* und beginnt: »Herrlich ist es, in einer unendlichen Einsamkeit am Meeresufer, unter trübem Himmel, auf eine unbegrenzte Wasserwüste, hinauszuschauen.«

### Ein Staat, eine Stadt im Umbruch – Berlin um 1810

Berlin um 1810 war turbulent: Napoleons Soldaten waren aus der besetzten Stadt gezogen, hatten Spuren hinterlassen, auf den Straßen, in den Häusern, in den Köpfen. Die feudale Gesellschaft zeigte deutliche Risse, und der Ruf nach bürgerlichen Freiheiten war unüberhörbar, auch wenn die vor Napoleon geflüchtete Königsfamilie Friedrich Wilhelms III. zurückgekehrt war und weitere Reformen versprach. Das besiegte Preußen verlangte als rückständiges Staatsgebilde – gemessen an Frankreich – nach Erneuerungen. Von Freiherr von Stein Begonnenes musste vorangetrieben werden. Dazu berief die von allen verehrte Königin Luise kurz vor ihrem Tod den Kanzler Karl August von Hardenberg als Nachfolger. In diesem Jahr wurde die Universität Berlin (heute Humboldt-Universität) mit ihrem ersten Rektor, Johann Gottlieb Fichte, gegründet. Es gab die ersten Wahlen zu einer Stadtverordnetenversammlung, nur mit privilegierten Bürgern, ohne Frauen. Und in diesem Jahr kam Heinrich von Kleist über Frankfurt am Main, wo er vergeblich versucht hatte, sein *Käthchen von Heilbronn* auf einer Bühne unterzubringen, zum letzten Mal nach Berlin. Im Gepäck sein Lebenswerk, heute Weltliteratur, von seinen Zeitgenossen mehrheitlich nicht gerade sehr beachtet.

### Angekommen im Berliner Salon von Rahel Levin rund um den Gendarmenmarkt

Mitte Februar 1810 schreibt Achim von Arnim von Berlin an Wilhelm Grimm: »Hier wimmelt es von Poeten. Neulich war ich auf einem Mittagessen ... ist Kleist

angekommen, eine sehr eigentümliche, ein wenig verdrehte Natur, wie das fast immer der Fall, wo sich Talent aus der alten Preußischen Mondirung durcharbeitete. Hast Du seinen Kohlhaas im Phöbus gelesen? Eine treffliche Erzählung, wie es wenige gibt; er ist der unbefangenste, fast zynische Mensch, der mir lange begegnet, hat eine gewisse Unbestimmtheit in der Rede, die sich dem Stammern nähert und in seinen Arbeiten durch stetes Ausstreichen und Abändern sich äußert, er lebt sehr wunderbar, oft ganze Tage im Bette, um da ungestörter bei der Tabakspfeife zu arbeiten ... «



Die Mauerstraße von damals gibt es nicht mehr. Die in Epochen-Wellen neu erstandenen Häuser wurden großbürgerlicher, im Krieg zerstört und nach dem Zeitgeschmack verändert oder renoviert – und gehörten zum Regierungsviertel. Sehenswert ist heute noch das 1738 gebaute, sehr schön renovierte Pfarrershaus von Friedrich Schleiermacher mit seinem idyllischen Stadtgarten. Von Kleist und Schleiermacher, einflussreicher Prediger der Dreifaltigkeitskirche Berlin (im Bild zu sehen), begegneten sich auch in Rahels Salon. (Kolorierter Kupferstich von Johann Georg Rosenberg, 1785).

Das Bild der Berliner gehobenen Geselligkeit zeigt Rahels sogenannten zweiten Salon im Jahr 1825, in dem Heinrich Heine, Ludwig Börne, Mendelssohns und Fürst Pückler neben vielen anderen prominenten Berlinern geistreiche Diskussionen und Gespräche führten. Da war sie nicht mehr Rahel Levin, sondern konvertierte Rahel Varnhagen von Ense. Dieser zweite Salon, 1819 gegründet, lag in der Nachbarschaft von Kleists letztem Wohnhaus in der Mauerstraße 36. Ihr erster literarischer Salon, in dem sie von 1790 bis 1806 begann, sich von dem Makel Frau und Jüdin zu emanzipieren, war begehrtter Treffpunkt von Ludwig Tieck, Friedrich von Gentz, Friedrich Schlegel, Wilhelm und Alexander von Humboldt, von Arnim und von Brentano – und eben auch von Heinrich von Kleist.





Kleists Freund Adam Müller begleitete Kleists Engagement für die *Berliner Abendblätter* auch als Autor. Ende Oktober 1810 schrieb er an Rühle von Lilienstern: »Kleist gibt mit ungemeinem Glück *Berliner Abendblätter* heraus, hat schon viel Geld verdient, fängt aber schon wieder an sein sehr großes Publikum zum Bizarren und Ungeheuren umzubilden zu wollen.« Müller selbst trug schließlich durch seine politischen Beiträge, die am preußischen Hof keine Freunde fanden, zum Untergang der *Abendblätter* bei. Unbequem geworden, wurde Müller praktisch von Hardenberg in diplomatischer Mission nach Wien abgeschoben. Noch ein Mosaikstein für die wachsende Einsamkeit Kleists in seinem letzten Lebensjahr.

Auch Clemens von Brentano, damals in einer Art WG mit von Arnim in unmittelbarer Nachbarschaft des Gendarmenmarks, Mauerstraße 34, lebend, schrieb an Wilhelm Grimm über den Neu-Ankömmling Kleist: »... Unsr Tischgesellschaft hat sich jetzt sehr vermehrt. Der Poet Kleist, den (Adam) Müller einmal totgesagt, und nachdem er ihn hier wieder besucht und darauf aufs Land gegangen, mir als einen plötzlich mystisch Verschwundenen angekündigt, ist frisch und gesund unser Mitesser, ein untersetzter Zweiunddreißigjähriger, mit einem erlebten runden, stumpfen Kopf, gemischt launigt, kindergut, arm und fest ... Was mich ... ängstigt, ist, dass er sehr schwer und mühsam arbeitet ...« An anderer Stelle schreibt Brentano über Kleist: »... er war Offizier und Kammerassessor, kann aber das Dichten nicht lassen, und ist dabei arm.«

### Zeitung mit Genremix: Ganovengeschichten, anspruchsvollstes Feuilleton, moralische Belehrungen, politische Aufsätze

So also wurde Kleist in einer heute berühmten Literaten-Gesellschaft um den Salon von Rahel Levin, Schwester des Dichters Ludwig Robert und seit 1814 verheiratete Varnhagen, aufgenommen – mit Neugier, Unverständnis, Staunen und Respekt und erst recht, als er sein neuestes Projekt mutig in die Tat umsetzte: *Die Berliner Abendblätter*. Das war etwas absolut Neues: Die erste, täglich außer sonntags erscheinende Berliner Tageszeitung, vier kleine Seiten im Oktav-Format, die nach 17 Uhr ausgegeben wurde und abonniert werden konnte. Das Einzelexemplar kostete 8 Pfennige. Das Marketingkonzept war neu, modern: Bereits vor Erscheinen der ersten Ausgabe wurden die künftigen Leser in Anzeigen und öffentlichen Anschlägen neugierig gemacht. Auch das war neu und wurde später von Herrn Litfass weiterentwickelt. Verteilt wurde die Zeitung in der Jägerstraße 25, im damaligen Lese-Institut mit 200 Zeitungen und Zeitschriften, die Kleist später auch als Quellen ausschaltete.

Der Start dieses Experiments am 1. Oktober 1810 war verheißungsvoll, absolut erfolgreich. Sein Freund und Gönner, der Publizist, Staats- und Gesellschaftswissenschaftler Adam Heinrich Müller, der nicht nur eine begeisterte Vorrede zu Kleists *Amphitryon* geschrieben hatte, sondern auch Mitherausgeber der Zeitschrift *Phöbus* in Kleists produktiver Dresdener Zeit gewesen war, wurde – wie Achim von Arnim und Clemens von Brentano, wie Friedrich Heinrich Karl Freiherr de la Motte Fouqué und Wilhelm Grimm – Autor für die *Berliner Abendblätter*.

Nicht nur das tägliche Erscheinen unterschied die neue Zeitung von den damals führenden Berliner Zeitungen, der *Spenerschen Zeitung* und der *Vossischen Zeitung*, die *Abendblätter* sollten auch eine Zeitung für alle Stände, für Offiziere und preußische Beamte ebenso wie für Dichter und Studenten, aber auch Handwerker und Händler werden. Das war eine wahre Erneuerung und Herausforderung – auch im Kampf um die Pressefreiheit, gegen die herrschenden Regeln der Zeit. Und was die *Abendblätter* in allen Leserschichten am Anfang so erfolgreich machten, war eine Sensation: Sie veröffentlichten tagesaktuelle Polizei-Nachrichten über Brände, Überfälle, Unfälle, Raubmorde – alles brandneu vom Polizeipräsidenten Karl Justus Gruner frisch in die Redaktion geliefert. Gruner hatte dem Herausgeber Kleist die Konzession verschafft und versprach sich

Die Idee war genial und sicher Urtyp heutiger Tageszeitungen: Politik, Feuilleton und »Vermischtes« in einem Blatt, den anfangs so erfolgreichen *Berliner Abendblättern*. Kleist bezog seine Polizeinachrichten direkt und machte sie zum »Aufmacher«. Allerdings vertrugen sich auf Dauer solche Banditenmeldungen nicht mit den geistig anspruchsvollen Anekdoten und Essays, auch die politischen Artikel und Theaterkritiken erwiesen sich eher als Feinde denn als Freunde so tagesheißer, zum schnellen Verzehr gedachter Neuigkeiten. Es gab auch Parodien auf diese Art Kriminalnachrichten. Eine Kostprobe: »Am verwichenen Donnerstag sind durch Nachlässigkeit zweier Dienstmädchen die Erbsen angebrannt und kaum zu genießen gewesen.« Und noch eine: »Gestern Abend gegen 7 Uhr verbreitete sich bei der großen Dunkelheit auf einmal eine bedeutende Helligkeit. Bei näherer Untersuchung fand sich, dass der Mond eben im Aufgehen begriffen war ...« (aus *Der Beobachter an der Spree*, Berlin, 19. November 1810).



davon Popularität in der Bevölkerung. Wollte Kleist die Pressefreiheit in einer von Franzosen noch ferngelenkten und vom preußischen Staat brav nachvollzogenen Zensur herausfordern, selbst um den Preis finanziellen Bankrotts? Der arme und abgerissene Kleist erhoffte sich auf jeden Fall von seinem neuen Projekt Einkünfte, um seine Schulden zu bezahlen und endlich Anerkennung nach vielen Rückschlägen zu gewinnen.

In seine *Berliner Abendblätter* packte Kleist alles, täglich auf der Suche nach Neuem: Ganovengeschichten, anspruchsvollstes Feuilleton, moralische Belehrungen, politische Aufsätze, Kritik an der Regierung. Der Herausgeber, Autor und Redakteur Kleist wollte in seiner Zeitung nebenbei auch Eigenwerbung für seine Dramen und Erzählungen machen. Die Brüder Grimm nannten die *Abendblätter* zwar »Wurstzeitung«, abonnierten sie aber und erhielten sie somit der Nachwelt.

### Das Ende nach nur zwei Quartalen läutete auch Kleists existenzielles Ende ein

Von den ersten Erfolgen vielleicht übermütig geworden, trug er zum Beispiel seine Fehde mit dem damaligen Intendanten des Schauspielhauses am nahen Gendarmenmarkt, August Wilhelm Iffland, öffentlich in seinem Blatt aus. Dieser Iffland war am Berliner Theater auch Bühnenautor und Schauspieler, absoluter Alleinherrscher, geachtet und gefürchtet. Nachdem Iffland 1810 *Das Käthchen von Heilbronn* für das Berliner Schauspielhaus zurückgewiesen hatte, rächte sich Kleist ganz undiplomatisch: »Es tut mir leid, dass es ein Mädchen ist; wenn es ein Junge wäre, so würde es Ew. Wohlgeboren wahrscheinlich besser gefallen haben.« Ganz Berlin lachte: Ifflands verheimlichte Homosexualität war geoutet.

August Wilhelm Iffland (1759–1814) war in Berlin um 1810 »Der Iffland«. Alleiniger Herrscher über die Theaterszene, Direktor des Nationaltheaters, Schauspieler, Intendant und Freund von Kanzler Hardenberg, ein denkbar gefährlicher Gegner für Heinrich von Kleist. Aber Kleist spitzte dessen ungeachtet die giftige Feder und nutzte seine Herausgeberschaft der *Abendblätter*, um sich ausführlich dafür zu rächen, dass Iffland sein *Käthchen* abgelehnt hatte. Kleist fand genügend Gründe, direkt und indirekt der Öffentlichkeit klarzumachen, wie viele unbedeutende Stücke Iffland aufführte, während er für die Qualität der Kleist'schen Dramen kein Gespür hatte. Iffland hatte seine Absage unter anderem so begründet: »Als Herr Major von Schack mir Ihr Trauerspiel *Käthchen von Heilbronn* übergab, habe ich nach meiner Überzeugung und den Pflichten meiner Stelle erwidert: daß ich die bedeutenden dramatischen Anlagen ehre, welche diese Arbeit dartut, daß aber das Stück in der Weise und Zusammenfügung, wie es ist, auf der Bühne sich nicht halten könne ...«



Der Todesstoß dieser mutigen Zeitung nach nur zwei Quartalen aber kam durch die regierungskritischen Beiträge seines Freundes Adam Müller, der in den *Berliner Abendblättern* die Reformpolitik von Karl August Freiherr von Hardenberg anzugreifen beliebte, was die ohnehin auf die Zeitung gerichtete Zensur verschärfte und schlussendlich zum Missfallen des Königs führte. Gruner musste die Polizeiberichte zurückziehen, die politischen Artikel wurden nicht mehr genehmigt. Was blieb übrig? Abgeschriebene Fremdbeiträge aus bereits erschienenen Journalen, die erzieherisch anspruchsvollen Anekdoten von Kleist und die Beiträge seiner Mitarbeiter von Arnim und Clemens von Brentano – das war nichts fürs Volk. Die wechselnden Verleger Julius Hitzig und August Kuhn murrten, und Kleists Schulden wuchsen. Im März 1811 mussten die *Berliner Abendblätter* schließlich ihr Erscheinen einstellen. Das erste Experiment einer freien Tageszeitung mit verwegendem Anspruch war gescheitert – und Kleist mit ihm! Dieses realpolitische Meisterstück einer freien Tageszeitung in unfreier Zeit – wer hätte das diesem jungen unruhigen Geist zugetraut?

Die *Berliner Abendblätter* faszinieren und beschäftigen noch nach 200 Jahren Leser und Literaturforscher. Und immer noch weiß man nicht genau, was den unsteten Dramatiker, Erzähler und Dichter Kleist veranlasst hat, eine alltägliche Zeitung herauszugeben. Geldnot? Brotberuf als Basis fürs Dichterdasein? Anerkennung unter den Freunden, in der Familie? Volksbelehrung? Demokratischer Pioniergeist?

Die *Abendblätter* erschienen erstmals im Oktober 1810 und stellten ihr Erscheinen nach anfänglich aufsehenerregenden Erfolgen nach zwei Quartalen im März 1811 ein. Das erfolgversprechende Konzept bestand aus einer Mischung von Kriminalnachrichten, Feuilletons, Anekdoten, Theaterbesprechungen und anderem mehr. Zeitgeschichtlich eine interessante Epoche in Berlin: Im Geist der preußischen Verwaltungsreformen wurde 1809 auch die erste »Berliner Universität«, die spätere Humboldt-Universität, gegründet, mit deren erstem Rektor Johann Gottlieb Fichte sie 1810 ihren Betrieb aufnahm.

## Berliner Abendblätter.

4tes Blatt. Den 1ten October 1810.

Freimüthige Gedanken bei Gelegenheit der neuerrichteten Universität in Berlin.

(Fortsetzung.)

Der jetzt herrschende, aller wahren Wissenschaft abgewandte, hypochondrische Geist der Gelehrten, der Krieg rarischen Republik ist nicht anders zu beschwichtigen, und dem gelehrten Stande nicht anders zu errichten jurischzugeben, als durch den Staat, durch ein gemeinschaftliches, bestimmtes, praktisches Ziel, welches diesen entworfenen Wissenschaften vorgehalten wird.

Endlich sei mit besondrer Bestehung auf den Preussischen Staat die Frage erlaubt: warum sind aus den bisherigen Lehraufstellungen nur Virtuosen der Jurisprudenz und Provinzialbeamte und durchaus keine hohen Staatsbeamten hervorgegangen? Die höheren Talente und praktische Erziehung, leidet durch die Schule; und seitdem die alten Provinzialverwaltungen durch die Staatsverwaltung bei uns Platz gemacht haben, bedauern wir der allgemeinen Staatsbeamten, die das Ganze ins Auge fassen, viel mehr als vorher. — Die Antwort ist: weil die alten Universitäten in den letzten Zeiten, etwas zu sehr und zu ausschließlich im Unterricht verfaßt haben, und das Studium der vaterländischen Verfassung vernachlässigt worden ist. — Es ist das höchste Interesse des Staates, daß die Candidaten seiner Ämter in den besondern Gerichts- und in das besondere administrative Departement nicht anders

Nicht wenige Beiträge Kleists in seinen *Berliner Abendblättern* gehören heute zu seinem Gesamtwerk: Miniaturen seiner bewundernswerten Sprach- und Denkkraft – für den Tag geschrieben und für die Weltliteratur bestimmt. Zum Beispiel der berühmte Aufsatz *Über das Marionettentheater*, den noch heute besonders Theaterleute unter dem Kopfkissen oder im Herzen haben. In diesem berühmten Essay geht es um die menschliche Fähigkeit der Anmut und Grazie, wie sie durch Zivilisation und Kultur verdorben wird und wie ihre Unschuld am Beispiel des Marionettenspiels zu-

rückgewonnen werden kann. Damals waren übrigens Marionettentheater eine Art Unterhaltungskunst in öffentlichen Lokalen, um gern auch mal politische Spitzen unterzubringen.

Das Ende der *Abendblätter*, im Frühling 1811, setzte Kleist enorm zu, das wissen wir aus seinen Briefen. Es war seine letzte große Anstrengung und wieder misslungen. Zwar verlegte Georg Reimer 1810 das *Käthchen von Heilbronn* und dann zwei Bände *Erzählungen* und 1811 den *Zerbrochnen Krug*. Doch Kleists Honorar betrug ungefähr ein Zehntel dessen, was der Dichterstürm Goethe zur selben Zeit kassierte.

Die Berliner Freunde begannen sich von Kleist zu distanzieren, sein Freund Müller verließ zudem aus politischen Gründen Berlin. Seine Cousine Marie von Kleist zog nach Mecklenburg. In wachsender Isolation und Geldnot scheute sich Kleist nicht, an Hardenberg Bettelbriefe um eine militärische oder zivile Anstellung zu schicken. Wenn das nicht, dann doch wenigstens bitte ein Wartegeld. Seine heute berühmten Dichterkollegen, die ihm verbunden waren, erkannten weder sein Genie, seine Größe, noch die Revolution seiner Sprache, seine Ausdruckskraft und seine bedingungslose Weltsicht. Seine berühmte Familie wies ihn als unnütziges Mitglied endgültig ab.

Kleists Verzweiflung des letzten Berliner Jahres 1811 vor Augen, gewinnt das von ihm besprochene Gemälde »Der Mönch am Meer« noch eine andere Bedeutung: Allein gegen die Mächte, allein gegen alles, was sich doch auch zum Guten hätte wenden können, sieht er sich vor einer dunklen und bedrohlichen Wand abweisenden Schicksals.

### »Kleist goes online«

Runde Jahrestage großer Literaten sind für Verlage immer wieder Anlass, neue Titel auf den Markt zu bringen. Auch zum Kleist-Jahr gibt es eine Vielzahl neuer Publikationen über einen der größten deutschen Dramatiker und Erzähler [siehe auch Rezensionen auf Seite 78]. Das theaterwissenschaftliche Dossier der Virtuellen Fachbibliothek »medien buehne film«, ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt der Universitätsbibliotheken Frankfurt und Leipzig, bereichert den wissenschaftlichen Diskurs mit Internet-Ressourcen zum Leben und Schaffen Heinrich von Kleists (1777 bis 1811).

In Kooperation mit dem Kleist-Museum in Frankfurt (Oder) und »arture: bringing arts together«, der Internetpräsenz zu Premieren und Ausstellungen im deutschsprachigen Raum, wird eine umfassende Sammlung von freien elektronischen Ressourcen angeboten. Die Bandbreite reicht von den Werken Kleists über thematische Webseiten bis hin zu Hochschulschriften. Der integrierte Veranstaltungskalender sowie die Informationen zu aktuellen Kleist-Tagungen sind Kernelemente des Heinrich-von-Kleist-Portals und werden vom Kleist-Museum vorgehalten und gepflegt. Wer zum Kleist-Jahr 2011 einen Einstieg in das Werk, das Leben sowie die Rezeption Heinrich von Kleists und zugleich aktuelle Informationen zu Veranstaltungen sucht, der findet alles im theaterwissenschaftlichen Dossier der Virtuellen Fachbibliothek »medien buehne film« unter

[www.medien-buehne-film.de/alle/service/dossiers/kleist/](http://www.medien-buehne-film.de/alle/service/dossiers/kleist/)

### Die Autorin

**Lisette Nichtweiss** arbeitet seit vielen Jahren als Journalistin. Sie war Tageszeitungsredakteurin in Darmstadt, Gerichtsberichterstatlerin, Kultur-Journalistin und Pressesprecherin der Stadt Darmstadt. Seit fünf Jahren lebt sie in Berlin und erforscht die unerforschliche Stadt auf den Spuren ihrer Persönlichkeiten und Künstler. Als ehrenamtliche Mitarbeiterin und Gästeführerin der Max-Liebermann-Gesellschaft (Colomierstraße, Am Großen Wannsee) führt sie der Weg gelegentlich zum bisher noch versteckten Grab Heinrich von Kleists und seiner Gefährtin Henriette Vogel am Kleinen Wannsee. Von hier aus begannen die Berliner Recherchen. »Kleist war für meinen Beruf ein Sprachgenie und immer wieder für eine Entdeckung gut: Faszinierend, in Kleist nun auch einen Zeitungsmacher zu finden, den Herausgeber und Redakteur der *Berliner Abendblätter*.«

[lisette@yourberlin.de](mailto:lisette@yourberlin.de)

## Lebensdaten Heinrich von Kleist

<b>1777</b> Geburt von Bernd Heinrich Wilhelm von Kleist am 18. Oktober (nach Kleists Angabe 10. Oktober) nachts um 1 Uhr in Frankfurt/Oder in eine der berühmtesten Soldaten-Familien Preußens.	<b>1788</b> Tod des Vaters.	<b>1792</b> Konfirmation und Eintritt in das Garde-Regiment Potsdam.	<b>1793</b> Tod der Mutter, Teilnahme am Rheinfeldzug.	<b>1799</b> 4. April. Kleist erhält den erbetenen Abschied vom Militär. Immatrikulation an der Universität Frankfurt/Oder.
---	--------------------------------	---	---	---

Erst 34 Jahre alt war Kleist, als er mit Henriette Vogel das letzte Projekt seines Lebens inszenierte wie ein Theaterstück. Ein kleiner Ausschnitt aus der Todeslitanei an seine Henriette, die wohl nie eine Lebensgefährtin, wohl aber seine Todesgefährtin wurde: »Ach du bist mein zweites besseres Ich, meine Tugenden, meine Verdienste, meine Hoffnung, die Vergebung meiner Sünden, meine Zukunft und Seeligkeit, o, Himmelstöchterchen, mein Gotteskind, meine Fürsprecherin und Fürbitterin, mein Schutzengel, mein Cherubim und Seraph, wie lieb ich Dich.«



Henriette Vogel an Heinrich von Kleist im November 1811, kurz vor ihrem gemeinsamen Tod. Die gegenseitigen Anhimmelungen gingen als »Todeslitanei« in die Literaturgeschichte ein – hier nur ein kleiner Ausschnitt: »... Mein Schatten am Mittag, mein Quell in der Wüste, meine geliebte Mutter, meine Religion, meine innre Musik, mein armer kranker Heinrich, mein zartes weißes Lämmchen, meine Himmelpforte.«



### »Es ist mir ganz unmöglich länger zu leben« – Der inszenierte Freitod mit Henriette

Im winterlichen November 1811 in Berlin schreibt er an seine treue und ihn stets fördernde Cousine Marie von Kleist: »Es ist mir ganz unmöglich länger zu leben. Meine Seele ist so wund, dass mir, ich möchte fast sagen, wenn ich die Nase aus dem Fenster stecke, das Tageslicht wehe tut ...« Im Hause des preußischen Rendanten und späteren Landrentmeisters Louis Vogel hatte Kleist dessen Frau Henriette kennen gelernt. Es bildet sich eine liebevolle Freundschaft in der Neigung zur Musik und schönen Gesprächen. Henriette, 31 Jahre alt und Mutter der zehnjährigen Pauline, fühlt sich sterbenskrank und lebensmüde. Ob die beiden eine Liebschaft verbindet? Auch darüber wird bis heute spekuliert. Es gibt Zitate und Hinweise, die dafür und die dagegen sprechen. Seine Freundschaft mit Henriette intensiviert sich mit der Planung des gemeinsamen Todes. Oft genug hatte Kleist in seinem jungen Leben vergeb-

lich nach Todesbegleitern gesucht, und diesmal hat er eine Gefährtin gefunden. Beide treffen also schriftlich und mündlich eifrig und präzise Vorbereitungen: Wer die Kosten der Hinterlassenschaft zu tragen hat, wer welche Rechnungen bezahlt, wie Vogel informiert werden soll, wie Pauline getröstet werden soll, wie die Bestattung zu gestalten ist und dass beide unbedingt gemeinsam begraben werden müssen.

»Stimmings bei Potsdam d. am Morgen meines Todes Dein Heinrich«, so unterzeichnet Kleist den letzten Abschiedsbrief an seine Halbschwester Ulrike. Sie habe alles getan, was in den Kräften eines Menschen stehe, um ihn zu retten. Doch die Wahrheit sei, »daß mir auf Erden nicht zu helfen war. Und nun lebe wohl, möge dir der Himmel einen Tod schenken, nur halb an Freude und unaussprechlicher Heiterkeit, dem meiningen gleich ...«



#### 1800

Verlobung mit Wilhelmine von Zenge, Würzburger Reise. Abbruch des Studiums nach drei Semestern.

#### 1801

Lebenskrise, von Kleist als Erschütterung durch die kritische Philosophie Kants begründet. Reise nach Paris, über Metz nach Frankfurt/Main.

#### 1802

Wohnung auf der Delosea-Insel bei Thun. Kleist will mit Wilhelmine bäuerlich leben (Rousseau-Einfluss), Endgültiger Bruch mit Wilhelmine.

#### 1803

Leipzig, Dresden. Mit Freund Friedrich von Pfuel erneute Reisen in die Schweiz, nach Genf, Paris. Ohne Pass an die französische Nordküste, um in die französische Armee einzutreten (und dort ehrenvoll sterben zu wollen).

## Tatort und Grabstätte: Am kleinen Wannsee



Zwei Steine  
erinnern –  
an Heinrich von  
Kleist und  
Henriette Vogel.

Nun, o Unsterblichkeit, bist du ganz mein.« Diese Zeile aus dem letzten Kleist-Stück *Prinz Friedrich von Homburg* zielt den schlichten Stein, der am Kleinen Wannsee an den berühmten Tod von Henriette Vogel und Heinrich von Kleist erinnert. Am Tatort sind die beiden – Henriette im weißen Batistkleid – auch begraben, denn Selbstmördern war eine Bestattung auf dem Friedhof versagt. Im Kirchenbuch von Pfarrer Dreising, Stahnsdorf-Machnow, ist zu lesen: »Am 21. November 1811, erschoss in der Klein-Machenower Haide nahe an der Berliner Chaussee Bernd Heinrich Wilhelm von Kleist die Ehefrau des Generalrendanten der kurmärkischen Landfeuersozietät und Landschaftsbuchhalters Herrn Friedrich Ludwig Vogel, Adolphine Sophie Henriette geb. Kleber, alt 31 Jahr, und dann sich selbst in seinem 34. Jahre. Beide sind auf der Stelle, wo der Mord und Selbstmord geschah, in zwei Särge und in ein Grab gelegt worden. O tempora! O mores!«

Die Grabstätte, deren ursprünglicher Grabstein übrigens von den Nationalsozialisten entsorgt wurde,

weil die Verse von dem Juden Max Ring stammten (»Er lebte, sang und litt / in trüber schwerer Zeit, / er suchte hier den Tod, / und fand Unsterblichkeit«), wird für das 200. Gedenkjahr im November mithilfe des Berliner Senats und eines privaten Stifters gärtnerisch neu angelegt, der bislang versteckte Zugang soll öffentlicher gestaltet werden, und die Kulturstiftung des Bundes will eine Hörspiel-Installation am Gedenkort finanzieren. Dann können die Kleist-Verehrer wieder wie in den vergangenen 200 Jahren an den einsamen Ort pilgern, wie vor ihnen unter anderem Theodor Fontane, Rainer Maria Rilke, Georg Heym und Franz Kafka. Für Fontane zeigte die »vielbesuchte Pilgerstätte« denselben düstren Charakter wie das Leben, das sich hier schloß.

Genau dieser Eindruck soll sich ändern: Nicht an das traurige Ende soll die Grabstätte in Zukunft erinnern, sondern mit freundlicher Gartengestaltung auf die heiteren letzten Stunden von Kleist und Henriette Vogel hinweisen.

## Lebensdaten Heinrich von Kleist

**1804**

Ab Mai in Berlin. Aufführung der *Familie Schroffenstein* in Graz.

**1805**

»Diätar« (Beamten ähnlicher Angestellter, der nur zeitweise beschäftigt war und sein Gehalt täglich ausgezahlt bekam) an der Domänenkammer Königsberg. Vorlesungen.

**1807**

Verhaftung als angeblicher Spion. Fort de Joux bei Pontarlier. *Penthesilea* vollendet. Entlassung. Dresden. Anfang Dezember Gründung der Zeitschrift *Phöbus*.

**1808**

Erstes, zweites *Phöbus*-Heft (*Marquise von O...*). Misslungene Aufführung *Der Zerbrochne Krug* in Weimar. Zerwürfnis mit Goethe. *Kohlhaas*-Fragment in *Phöbus*, Fertigstellung der *Hermanns-schlacht*.

Am Nachmittag des 21. November lassen sie sich von den Wirtsleuten des Gasthauses Stimmings am Kleinen Wannsee, bei denen sie in benachbarten Zimmern übernachtet hatten, Kaffee und Rum bringen, Tisch und Stühle. Mit Ausblick aufs Wasser amüsieren sie sich angesichts nicht weniger Zeugen. Gastwirt Stimming: »Meine Ehefrau wunderte sich zwar hierüber, daß die Herrschaften an einem kalten Wintertage den Kaffee im Freien verzehren wollten, wir hatten indes nichts Arges ... Sie sind ausgelassen, heiter, lachen, spielen fangen und machen einen verliebten Eindruck.«

Um 4 Uhr nachmittags knallt es zweimal. Beide werden sofort gefunden: ein tödlicher Schuss ins Herz Henriettes, ein tödlicher Schuss in den Gaumen Heinrichs. Später das amtliche Protokoll: »... und zwar beide in einer kleinen Grube, welche ungefähr 1 Fuß tief ist und 3 Fuß im Durchmesser hat, mit dem Gesicht gegen einander über, Fuß zwischen Fuß sitzend... die Mannsperson mit einem braun tuchenen Überrock, weißer Battist-Musselin-Weste, grauen, tuchenen Hosen, und runden Schlapptiefeln, bekleidet, das Gesicht um den Mund herum, jedoch nur wenig, mit Blut beschmutzt; die Frauensperson aber in einem weißen Battist-Kleide, blau tuchenen feinen Überrock und weißen Glassé-Handschuhen bekleidet, und einem blutigen Fleck von der Größe eines Thalers unter der linken Brust. Übr-

gens war die mit Unterziehbeinkleidern bekleidet, und hatte sehr feine Leibwäsche ...«

Ausführliche und später geänderte Obduktionsberichte folgten unverzüglich, um bei Kleist einen medizinischen Nachweis von Melancholie wegen schwarzer Galle zu begründen. Die Obduktion bei Henriette ergibt tatsächlich den Befund unheilbarer Gebärmutterkrebs.

### Hinterlassenschaften – , »weil er es mir durch den herrlichsten und wollüstigsten aller Tode vergütigt«

Die Todesgefährten hinterlassen viele Briefe, die der Nachwelt den Vorgang bis in beiläufigste Einzelheiten dokumentieren, alles spricht für eine letzte, große Inszenierung. Als zielte diese auf den zu erwartenden Nachruhm, an den der erfolglose Kleist schon 1801 gedacht haben muss: »Was ist das für ein seltsam Ding, das man erst genießen kann, wenn man nicht mehr ist.«

Und an Marie von Kleist, seine treue Verwandte, die bis zuletzt versucht hatte, ihm mit einer Stellung und Geld zu helfen, schreibt er letzte Worte: »... Ach, ich versichre Dich, ich bin ganz selig. Morgens und abends knie ich nieder, was ich nie gekonnt habe, und bete zu Gott; ich kann ihm mein Leben, das allerqualvollste, das je ein Mensch geführt hat, jetzo danken, weil er es mir durch den herrlichsten und wollüstigsten aller Tode vergütigt ...«

### Weiterführende Literatur (eine Auswahl)

Heinrich von Kleist <i>Sämtliche Werke und Briefe</i> (Hrsg. Helmut Sembdner), zweibändige Ausgabe in einem Band (dtv), 2. Auflage, 2008, München.	Heinrich von Kleist <i>Der zerbrochne Krug. Mit Bildern von Adolph Menzel</i> Insel-Bücherei Nr. 106, Leipzig (keine Jahresangabe, Erstausgabe).	Helmut Sembdner (Hrsg.) <i>Heinrich von Kleists Lebensspuren. Dokumente und Berichte der Zeitgenossen</i> erweiterte Neuauflage. Inselverlag, Frankfurt am Main, 1977.	Jens Bisky <i>Kleist. Eine Biografie</i> Rowohlt Verlag, Berlin 2007	Eberhard Siebert <i>Heinrich von Kleist. Eine Bildbiographie</i> Kleist-Archiv Sembdner, Heilbronn, 2009. [Buchtipps, siehe Seite 80]	Günter Blumberger <i>Heinrich von Kleist. Biographie</i> S. Fischer, Frankfurt am Main, 2011 [Buchtipps, siehe Seite 79].
Heinrich von Kleist <i>Leben und Werk im Bild</i> Insel-Taschenbuch 371, Frankfurt am Main, 1980.	Heinrich von Kleist <i>Über das Marionettentheater. Aufsätze und Anekdoten</i> Insel-Bücherei Nr. 481, Frankfurt am Main, 1982	Helmut Sembdner (Hrsg.) <i>Heinrich von Kleists Nachruhm. Eine Wirkungsgeschichte in Dokumenten</i> Carl Schünemann Verlag, 1967.	Gerhard Schulz <i>Kleist. Eine Biografie</i> C. H. Beck Verlag, München, 2007.	Peter Michalzik <i>Kleist – Dichter, Krieger, Seelensucher. Biographie</i> Propyläen, Berlin, 2011 [Buchtipps, siehe Seite 78].	
			Hans Joachim Kreutzer <i>Heinrich von Kleist</i> C.H. Beck Wissen, München, 2011.		

### 1809

*Phöbus* stellt Erscheinen ein. Prag. Gerücht, Kleist sei in Prag gestorben, kaum Nachrichten über ihn.

### 1810

Über Leipzig nach Frankfurt/Main, Gotha, Berlin. Mauerstraße. Sonett an Königin Luise. Freundschaft mit Rahel Levin. Aufführung *Käthchen von Heilbronn* im Theater an der Wien. Bruch mit Iffland. 1. Oktober: *Berliner Abendblätter*.

### 1811

#### 30. März

Letzte Nummer der *Berliner Abendblätter*. Bewerbung um den Redaktionsposten des Kurmärkischen Amtsblatts oder andere Anstellung. Enge Freundschaft mit Henriette Vogel. *Todeslitanei*.

### 20. November

Eintreffen Gaststätte Kleiner Wannsee.

### 21. November

um 16 Uhr Tod von Henriette Vogel und Heinrich von Kleist.